Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 27. Dezember 1883. Nr. 603.

Abonnements-Einladung.

Unsere geehrten Leser, namentlich die auswärtigen, bitten wir, das Abonnement auf unsere Zeitung recht bald erneuern zu wollen, damit ihnen dieselbe ohne Unterbrechung zugeht und wir sogleich die Stärke der Auflage feststellen können. Die reichhaltige Fülle des Materials, welches wir aus den politischen Tagesereignissen, aus den gewöhnlich so interessanten Kammerberichten, aus den lokalen und provinziellen Begebnissen darbieten, die Schnelligkeit unserer Nachrichten ist so bekannt, daß wir es uns versagen können, zur Empfehlung unserer Zeitung irgend etwas zuzufügen. Wir werden auch fernerhin für ein spannendes und interessantes Feuilleton sorgen.

Der Preis der zweimal täglich erscheinenden **Stettiner Zeitung** beträgt außerhalb auf allen Postanstalten vierteljährlich nur **zwei Mark**, in Stettin **in der Expedition monatlich 50 Pfennige, mit Bringerlohn 70 Pfg.**

Die Redaktion.

Deutschland.

Berlin, 26. Dezember. „Als zuerst von der Reise des deutschen Kronprinzen die Rede war", schreibt die „St. James-Gazette", „da legte man ihr die größte Wichtigkeit bei; jetzt, wo die Reise beendet ist, bezeichnet man sie als ganz bedeutungslos. Wir für unsern Theil glauben, daß der Kronprinz ein sehr ernstes Ziel verfolgte, als er seine Besuche in Madrid und Rom abstattete. Er ist sich wohl bewußt, daß in der Zukunft Gefahren lauern, welche es gerathen erscheinen lassen, dem deutschen Throne bei Zeiten neue Stützen zu geben. Gegenwärtig ist Rußland nicht unfreundlich gegen Deutschland, und Frankreich wagt es nicht, seiner Feindseligkeit Ausdruck zu geben, aber alle Deutschen wissen, daß keiner dieser Mächte vertraut werden kann und die Meisten derselben stimmen mit Graf Moltke darin überein, daß das Vaterland für fünfzig Jahre lang den Frieden zu erhalten nur dann hoffen darf, wenn es beständig kampfbereit und kriegsgerüstet dasteht. Es ist möglich, daß sich Deutschland mit der Hülfe von Oesterreich unter allen Umständen eines Doppelangriffs von Rußland und Frankreich erwehren könnte; es ist aber wichtig, daß es sich der Freundschaft so vieler Staaten wie nur immer möglich versichere. Dies ist durch die Kronprinzenreise mit Bezug auf Spanien und Italien unbedingt geschehen. Spanien ist durch den deutschen Thronfolger zu der Ueberzeugung gelangt, daß es durch die guten Dienste Deutschlands mehr zu gewinnen hat, als durch jene irgend eines anderen Staates und dies sichert Deutschland die moralische Unterstützung des spanischen Volks, welche unter Umständen eine handgreiflichere Form annehmen kann. In Italien wurde der Kronprinz mit gleicher Wärme aufgenommen wie in Spanien, und sein Aufenthalt in Rom hat alle Italiener, die nicht wüthende Republikaner sind, mit dem heißen Wunsche erfüllt, das Königreich möglichst innig an Deutschland angeschlossen zu sehen. Die italienische Reise hat aber noch einen anderen Erfolg gehabt, die sie für immer denkwürdig machen wird und das ist die Zusammenkunft zwischen dem Papste und dem Kronprinzen aus dem Hause der Hohenzollern und den Resultaten, die aus derselben allem Anschein nach fließen werden. Der Papst übt heute noch eine größere Herrschaft aus, als irgend ein weltlicher Herrscher, und die Freundschaft des Papstes ist darum für den Thronfolger eines Reiches, innerhalb dessen Grenzen Millionen Katholiken wohnen, von der größten Bedeutung. Der Papst kann sich für Deutschland nach den verschiedensten Richtungen hin nützlich erweisen und allem Anscheine nach ist Leo XIII. ebenso begierig, die Macht Deutschlands zu stärken, wie Pius IX. sie zu schwächen bemüht war. Das Wohlwollen des Papstes kann durch den Besuch des Kronprinzen und die darin liegende Anerkennung des Werthes seiner Freundschaft nur gesteigert werden."

— Aus Paris wird der „Köln. Zeitung" geschrieben:

Die Zitadelle von Sontay wurde am 17. Dezember ohne Schwertstreich besetzt, da der Feind sich, nachdem er am 16. d. Mts. die äußere Backsteinmauer hartnäckig vertheidigt hatte, in die Wälder, die jenseits des Rothen Flusses beginnen, zurückgezogen hatte. Die Franzosen wollten nur einen Offizier unter ihren fünfzehn Todten und fünf unter ihren sechzig Verwundeten haben. Aus einer Aeußerung Tseng's im „Figaro" geht hervor, daß die chinesische Regierung ihre Truppen zurückzog, welche die Verschanzungen und die Zugänge zu Sontay und Bacninh besetzt hielten, und daß die Franzosen es in Sontay selbst nur mit den Chinesen der Schwarzen Flaggen und den Anamiten zu thun hatten, die vom Prinzen Hoang befehligt wurden. Die chinesische Regierung wollte bis zur äußersten Unwahrscheinlichkeit, ohne offenen Krieg abzukommen, die Waffenprobe ihrer Regulären vermeiden. Jetzt steht Bacninh in Gefahr und die Lage dieser Festung wie das alte Besatzungsrecht der Chinesen darin ist von höherer politischer Bedeutung als die von Sontay. Diese Festung ist, weil sie das Delta des Rothen Flusses beherrscht, für die Franzosen wichtig, wenn auch China den oberen Flußlauf und das Delta des Thaibinh (des Songcau der französischen Karten) behielte. Bacninh liegt nur 36 Kilometer vom Rothen Fluß, nordöstlich von Hanoi, ein Kanal verbindet beide Plätze. Der Thaibinh (Songcau) wird von Bacninh gedeckt. Tseng hat wiederholt vorgeschlagen: das Delta des Rothen Flusses mit Sontay solle Frankreich, das Delta des Thaibinh mit Bacninh China bleiben, während die übrigen Provinzen Tonkins für neutrales Gebiet erklärt werden sollten. Ferry legt aber ganz besonderes Gewicht auf die Seite von Tonkin, die China haben will, weil die Pariser Gründer eben dort sich goldene Berge versprechen, da diese Berggegend gut bewaldet, gesund ist und Schätze an Steinkohlen, Goldadern und Zinngruben bergen soll. Die Darstellung der französischen Blätter, daß die Besatzung von Bacninh die von Sontay verstärkt habe, als die Franzosen über den Day gingen, ist eine auf schlechter Kenntniß des Terrains beruhende Unwahrscheinlichkeit und stimmt durchaus nicht mit den diplomatischen Feinheiten der chinesischen Regierung: die Pariser können sich durchaus nicht erklären, weshalb die „Chinesen" die Zitadelle plötzlich geräumt haben, und lassen sie einfach nach Bacninh umkehren. Aber in Sontay fochten Anamiten gegen die Franzosen und der neue Herrscher in Hue, Doc-Duc, ist ein Feind der Franzosen, und diese trauen ihm auch laut ihrer Depeschen noch zu, daß er das ganze Land zu dem Aufstande gegen die Eindringlinge aufrufen werde. Der Ausdruck die „Erdwerke" Sontays, der in den französischen Blättern vorkommt, ist nicht ganz richtig: es ist eine starke Mauer aus Backsteinen, wie das in Hinterindien und besonders in China gebräuchlich ist und bei der schlechten asiatischen Artillerie auch zureichend sein mochte. Von den „befestigten Dörfern" der Depeschen liegen innerhalb der Umfassungsmauer drei, und zwar auf der Ostseite der Zitadelle, und eins außerhalb in gleicher Richtung mit dem Südthore der Umfassungsmauer. Acht andere „befestigte Dörfer" (Erdwerke) liegen auf der Ost- und eins auf der Westseite der Stadt Sontay, die sich zwischen der Zitadelle im Süden und dem Flusse Songcau im Norden ausdehnt. Die Verlustangaben bei dem Kampfe sind nicht zu berechnen, da die Franzosen ihre Verlustlisten mit den Namen der Gefallenen nicht veröffentlichen oder doch erst nach Monaten, und die Regierung die Liebhaberei der Rassen theilt, immer nur den einen Offizier, so auch jetzt wieder, als gefallen aufzuführen, dagegen die Verluste des Feindes in runden Summen mit möglichst vielen Nullen anzugeben.

Posen, 24. Dezember. (B. C.) Ein Petersburger Spezial-Telegramm der „Posener Zeitung" meldet:

Die unbegreifliche Geheimniß-Krämerei, welche den Unfall des Kaisers fast zwei Wochen verheimlichte, hat hier sehr verstimmt. Aus der heutigen offiziellen Mittheilung, wie aus dem Umstande, daß der Kaiser keine Vorträge entgegennimmt, ist ersichtlich, daß der Fall noch immer ernst sei; in Folge dessen wird auch die Uebersiedelung nach Petersburg vor Weihnachten kaum stattfinden.

Ausland.

Paris, 24. Dezember. Senat. Bocher, der Herzog von Audiffret Pasquier und Buffet protestirten nach einander gegen das Verfahren der Deputirtenkammer, welche durch ihre Saumseligkeit die Berathung des Budgets im Senate materiell unmöglich mache. Nach einer kurzen Erwiderung des Finanzministers Tirard, welcher die Regierung von jeder Verantwortlichkeit hierfür loszusprechen suchte, beschloß der Senat mit 143 gegen 114 Stimmen, am Mittwoch die Berathung des Budgets zu beginnen.

Paris, 24. Dezember. Marquis Tseng ist heute Vormittag nach Folkestone abgereist.

Rom, 24. Dezember. Des deutschen Kronprinzen herrliches Abschieds-Telegramm, welches er von Ala aus an den König Humbert gerichtet, erzeugte hier allgemeine Begeisterung. Heute feiert die königliche Familie den Weihnachts-Abend mit dem nach der deutschen Sitte adoptirten Christbaum. An der Weihnachtsfeier des Künstlervereins, bei welchem ebenfalls die Lichter des Christbaumes strahlten, nahmen Herr Keudell und Frau, der österreichische Botschafter Graf Ludolf, sowie der Schweizer Gesandte Bavier und Frau Mell.

Provinzielles.

Stettin, 27. Dezember. Am Sonntag Nachmittag fand in der Töpffer'schen Villa eine Christbescheerung für ca. 50 Kinder verschämter Armen statt. Die Kinder wurden nicht nur mit nützlichen Kleidungsstücken, sondern auch mit Spielsachen und Eßwaaren beschenkt. Der Sängerchor der Handwerker-Ressource unter Leitung des Herrn Lehrers Rieck trug zur Erhöhung der Feier einige Weihnachtslieder vor, während Herr Direktor Sievert eine warme Ansprache hielt. Eine herzliche Freude zeigten die Mienen der beschenkten Kinder, im Uebrigen herrschte jedoch eine ernste Stimmung, denn Derjenige, welcher seit Jahren diese Einbescheerung veranstaltete und stets bei derselben anwesend war, Herr Kommerzienrath Töpffer, er fehlte; er lag in nächster Nähe auf der Todtenbahre. Dieselben Räume, in denen diese Weihnachtsbescheerung abgehalten wurde, sahen zwei Tage später, am 1. Festtag Vormittag, eine noch ernstere Feier, die Leichenfeier für den verstorbenen Kommerzienrath Töpffer. Außer den Familiengliedern umstanden zahlreiche Freunde, Vertreter der Kaufmannschaft und der städtischen Behörden, sowie Arbeiter, welche von dem Verstorbenen beschäftigt wurden, den im Treibhause aufgebahrten Sarg. Der Sängerchor der Handwerker-Ressource stimmte einen Choral an, nach welchem Herr Pastor Friedrichs die Leichenrede hielt. In warmen Worten gedachte derselbe der Verdienste des Verstorbenen, durch dessen Hinscheiden die Stadt Stettin und besonders deren Handelsstand einen herben Verlust erlitten. Nachdem hierauf die Sänger das Lied „Es ist bestimmt in Gottes Rath" gesungen, setzte sich der Leichenkondukt in Bewegung; voran wurden die Fahnen der dem Verstorbenen gehörigen Fabriken, sowie der Vereine getragen, welche sich der Gönnerschaft des Verblichenen erfreuten: wir erwähnen davon den hiesigen Handwerker-Verein, sowie die Turnvereine zu Podejuch und Finkenwalde. Dem reich mit Blumen und Palmen geschmückten Sarge folgten eine große Zahl der Freunde des Verstorbenen, sowie der von demselben beschäftigten Arbeiter. Die Beisetzung erfolgte auf dem alten Kirchhofe.

— Wie alljährlich, hatte auch am diesjährigen Weihnachtsfest Herr Kommerzienrath Wollenhauer in seinen Geschäftsräumlichkeiten in der Louisenstraße am 1. Festtag Nachmittag eine Weihnachtsbescheerung arrangirt, bei welcher 42 Kinder mit Kleidungsstücken, Spielzeug und Eßwaaren reichlich beschenkt wurden. Der Sängerchor der Stettiner Handwerker-Ressource unter Leitung des Herrn Lehrers Rieck trug einige Weihnachtslieder („Ave Maria" und „Stille Nacht") vor und Herr Prediger Maus hielt eine Ansprache an die Anwesenden. Mit einer Bewirthung der Kinder und deren Angehörigen schloß die schöne Feier.

— In Folge des überaus starken Weihnachtsverkehrs trafen in den letzten Tagen fast alle Bahnzüge mit Verspätung ein, bei einigen betrug dieselbe fast eine Stunde.

— Vor einigen Tagen brachten wir eine amtliche Nachricht betreffend die Bestellung von Neujahrsbriefen. In derselben Sache erläßt das hiesige kaiserliche Postamt folgende von der frühern etwas abweichende Bekanntmachung: „Die zur Bestellung am Neujahrstage bestimmten Stadtbriefe (einschließlich der Postkarten und Drucksachen) werden hier meist in den Abendstunden des Sylvestertages und so zahlreich zur Post gegeben, daß es nicht möglich ist, sie sämmtlich zur rechtzeitigen Bestellung vorzubereiten. Um den hieraus für alle Theile entspringenden Inkonvenienzen zu begegnen, werden alle Diejenigen, welche dergleichen Briefe in größerer Zahl zur Post geben und deren Bestellung am Neujahrstage wünschen, ersucht, sie, jedoch nur soweit sie für sich mit Marken frankirt sind, in ein Bund zu vereinigen, dasselbe mit der Aufschrift

„Hierin Neujahrsbriefe
Postamt hier"

zu versehen und schon vom 27. Dezember ab durch die Briefkasten oder am Postschalter einzuliefern. Bei dem Postamte werden die Briefe mit dem Aufgabestempel vom 31. Dezember 5—6 Uhr Nachmittags bedruckt, nach den einzelnen Empfängern geordnet und abgebunden, auf die Bestellreviere vertheilt und den Briefträgern am Neujahrsmorgen zur Frühbestellung übergeben. Hierdurch wird nicht allein die Mitgabe sämmtlicher Stadtbriefe zur Frühbestellung, sondern auch deren schnellere und ordnungsmäßige Ausführung ermöglicht werden."

— Der deutsche Beamten-Verein, laut Allerhöchster Kabinetsordre vom 15. Januar 1879 mit den Korporationsrechten beliehen, hat laut gleicher, an die Minister des Innern und der Justiz gerichteten Ordre vom 21. November d. J. die Allerhöchste Genehmigung erhalten, neben der bereits bestehenden Spar-, Darlehns- und Unterstützungskasse noch eine Pensionszuschuß- und eine Sterbekasse für Reichs-, Staats-, Kommunal- und Beamten ständischer Korporationen u. s. w. errichten zu dürfen. Sitz des Vereins ist Berlin. (Bureaux: SW., Belleallianceplatz 7—8.)

— An den beiden Feiertagen hatten sämmtliche öffentliche Lokale, die Vergnügungen veranstalteten, sich über schlechten Besuch nicht zu beklagen. Einzelne Etablissements, wie bei Wolff, Eden-Theater ɀc., waren geradezu überfüllt. Das Stadt- und Bellevue-Theater war sehr gut besucht, ebenso fanden die verschiedenen Vor- und Nachmittagskonzerte von Vokal- oder resp. und Instrumentalmusik zahlreiches Auditorium. Die Matinée des Stettiner Handwerker-Vereins, wie wir hören, unter gütiger Mitwirkung des Herrn Direktors Kabisch, sowie die Matinée des Stettiner Solo-Gesang-Quartetts im Saale des Bellevuetheaters fanden in beiden Sälen allgemeinsten Beifall. Wie wir vernehmen, beabsichtigt das Stettiner Solo-Gesang-Quartett, das über sehr schöne Stimmen zu verfügen hat, demnächst einen Zyklus humoristischer Soireen zu geben.

— In Grabow-Stettin erscheint wöchentlich seit Jahresfrist eine Lehrerzeitung für Pommern unter dem Namen „Deutscher Schulfreund". Wir erlauben uns die Herren Geistlichen und Lehrer unserer Provinz auf dies Blatt aufmerksam zu machen und bemerken, daß dasselbe für den vierteljährlichen Abonnementspreis von M. 1,25 durch alle kaiserlichen Postanstalten zu beziehen ist. Besonders interessant wird unserer Lehrerwelt die Mittheilung sein, daß der „Schulfreund" von jetzt ab einen Vortrag bringt, den Herr Seminardirektor Presting in Köslin auf der dortigen Lehrerkonferenz hielt und den zu veröffentlichen er wiederholt gebeten wurde. Mehrfach wird die Veröffentlichung sehnlichst erwartet, so auch von der „Preuß. Lehrerzeitung" in Spandau, die voreilig feindliche Kritik übte und nun alle Berichtigungen hinhält, bis der Vortrag im Druck erschienen sein wird. Bisher hatten die Lehrer in Pommern kein eigenes Organ, welches ihnen zu Gebote stand, denn „Pommersche Blätter" wurden nie dafür angesehen. Uebrigens ist die eigenthümliche Stellung der „Pommerschen Blätter" durch den Rücktritt des Herrn Direktors Hauffe von der Redaktion eine ganz andere geworden. — Der „Schulfreund" tritt für Schule und Lehrerwelt ein und hat zum Wahlspruch: Suche Wahrheit! Halte Treue! Achte Recht und Billigkeit. Mögen unsere Lehrer nun auch durch Abonnement und Mitarbeit beweisen, daß sie ihre wahren Interessen kennen und pflegen. (Aufnahme dieser Notiz in sämmtlichen Provinzial- und Lokalblättern ist erwünscht und wird darum ersucht.)

— Der Postdampfer „General Werder, Kapt. H. Christoffers, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 9. Dezember von Bremen abgegangen war, ist am 24. Dezember wohlbehalten in Newyork angekommen.

— Der Postdampfer „Fulda“, Kapt. C. Undütsch, vom Norddeutschen Lloyd in Bremen, welcher am 12. Dezember von Bremen und am 14. Dezember von Southampton abgegangen war, ist am 23. Dezember wohlbehalten in Newyork angekommen.

— In der Nacht zum 25. d. M. wurde der Arbeiter Karl Steinwand aus Pommerensdorf vor dem Hause Pommerensdorferstraße 12 im hülflosen Zustande aufgefunden und mußte derselbe mittelst Wagens nach dem Krankenhaus geschafft werden.

— Am Montag Mittag ging ein vor einen Torfwagen gespanntes Pferd in der Hohenzollernstraße durch und lief nach der Breitenstraße zu. Der Vorderwagen blieb gleich auf der Hohenzollernstraße liegen, dagegen wurde das Pferd mit blutigem Maul und zerbrochenem Huf erst an der Breiten- und Wollweberstraßen-Ecke angehalten.

— In der Woche vom 16. bis 22. Dezember sind hierselbst 21 männliche und 16 weibliche, in Summa 37 Personen polizeilich als verstorben gemeldet, darunter 20 Kinder unter 5 und 8 Personen über 50 Jahre.

— Der Seminar-Direktor Platen, seiner Zeit von Pr.-Eylau nach Dramburg versetzt, ist zum Schulrath von Magdeburg gewählt worden.

— Der Arbeiter Weiland, welcher vor ca. 8 Tagen auf dem Güterbahnhofe verunglückte, ist vorgestern in Folge der erhaltenen Verletzungen im Krankenhause verstorben.

♃ Schivelbein, 25. Dezember. Feierlich hatten die Glocken gestern Abend das heilige Weihnachtsfest eingeläutet und Alt und Jung war in das Gotteshaus geeilt, um dem Weihnachts-Gottesdienst bei brennenden Weihnachtsbäumen beizuwohnen, als gegen 6 Uhr in der Kirche das Gerücht entstand, „in der Stadt sei Feuer.“ Der Gottesdienst wurde von dem Prediger aufgehoben, und zum zweiten Male mußten die Glocken ihres Amtes walten, diesmal aber, um der feiernden Stadt die Feuersgefahr anzuzeigen. Bei der Wittwe Salomon war im Laden Feuer ausgebrochen. Da die Gefahr rechtzeitig bemerkt und Hülfe gleich zur Hand war, so wurde dasselbe sehr leicht gelöscht und ist der angerichtete Schaden nur gering. Ein größerer Schaden hätte aber leicht beim Verlassen der Kirche entstehen können, da alle in der Besorgniß, ihr Heim in Flammen zu finden, nach dem Ausgange der Kirche zu drängten, und ist es nur einem glücklichen Zufall zuzuschreiben, daß bei dem großen Gedränge Keiner, namentlich von den vielen Kleinen, beschädigt ist.

† Tempelburg, 25. Dezember. Vor einigen Tagen ist der Dirigent der Musikkapelle aus dem 6 Kilometer von hier entfernten Dorfe Brotzen spurlos verschwunden. Wie verlautet, ist derselbe aus Furcht vor Strafe davongelaufen, weil sechs Zeugen einstimmig das Gegentheil davon bezeugt haben, was der Herr Musikdirektor in einer wider ihn anhängigen Civilprozeßsache wegen 5 Mark beschwor. — Eigenthümlich ist die Thatsache, daß gegenwärtig eine große Anzahl Hunde im hiesigen Kreise von der Tollwuth befallen werden, da der Sommer weder anhaltend sehr heiß, noch der Winter bisher sehr kalt gewesen ist; auch hier wurde vor mehreren Tagen der Hund des Kaufmanns Th. Gützlaff, welcher tollwuthkrank war, getödtet, nachdem er einen Arbeiter, der bereits lange auf dem Gehöfte seines Herrn beschäftigt wurde, gebissen hatte, ebenso sind verschiedene andere Hunde von ihm gebissen worden, die ebenfalls in Folge dessen das Schicksal hatten, erschossen zu werden. Die hiesige Polizei-Verwaltung hat nunmehr eine vierwöchentliche Hundesperre angeordnet. — Ein Riß in einer der kleinen evangelischen Kirchenglocken hierselbst machte die Anschaffung einer neuen Glocke nöthig, es ist demzufolge eine andere Tonart gewählt und eine größere Glocke aus der Gießerei der Firma C. Voß und Sohn in Stettin angeschafft, dieselbe ist noch zum Weihnachtsfeste fertig geworden und angebracht und wurde heute nach beendigtem Hauptfestgottesdienst geweiht. Nach einer Ansprache des Herrn Superintendenten von Unruh sang die Gemeinde, während die Glocken geläutet wurden, das Lied: „Nun danket alle Gott.“ Die neue Glocke trägt die Inschrift:

„Die Seel' auf zu dem Sternensaal,
Den Himmelsfrieden ins Erdenthal,
Den Fremdling heim ins Vaterhaus,
Das läute du Glocke ein und aus.“

— Am Sonnabend wurde ein Knabe Namens Bölz, 15 Jahre alt, aus Pöhlen gebürtig, dem hiesigen Gerichtsgefängnisse eingeliefert, der auf dem besten Wege ist, ein Verbrecher zu werden. Derselbe hat bei der Eigenthümer-Wittwe Bunck zu Abbau Groß-Schwarzsee die Nacht zuvor einen Einbruch verübt, indem er eine Fensterscheibe ungestört zerbrach und durch's Fenster in die Stube stieg, eine Taschenuhr und mehrere Kleidungsstücke, sowie etwas Geld stahl und sich damit entfernte; der jugendliche Einbrecher führte außer Anderem auch eine Schußwaffe bei sich, doch wurde er am Morgen verhaftet und dürfte ihm vorläufig sein Handwerk, bei dem er's zur Meisterschaft doch noch nicht gebracht hat, gelegt werden.

Sparsamkeit.

Daß Sparsamkeit ein schönes Ding sei, daß es nicht nur für das materielle, sondern auch für das sittliche Wohlbefinden von dem günstigsten Einfluß werden könne, darin werden wohl die meisten Menschen einig sein. Die Mehrzahl, und namentlich die liebe Frauenwelt, würde denjenigen schief ansehen, der bezweifeln wollte, sie sei nicht sparsam. Alle Welt spart heut zu Tage, und wenn das nicht mehr Wirkung hat und nicht die ganze Menschheit in einem Meer von Wohlbehagen schwimmt, so liegt dies nur darin, daß die Zeiten zu schlecht sind, daß alles zu theuer ist, daß gar zu viel nothwendig ist, und wie die Gründe alle heißen mögen.

Daß gar zu viel nothwendig zum Leben ist. Ja, da liegt's. „Es muß sein“, das ist der Grund, mit dem wir uns bei jeder Ausgabe entschuldigen, die etwas derb an unseren Geldbeutel geht, und heute „muß unendlich viel sein“, viel mehr als vor fünfzig Jahren sein mußte. Und unsere Vorfahren haben doch auch gelebt, und meist recht behaglich gelebt!

In dieser weiten Ausdehnung des Begriffes „nothwendig zum Leben“ liegt der wichtigste Grund dafür, daß die Sparsamkeit viel mehr gepriesen als ausgeübt wird, und daß manche Leute, die sich für ganz besonders sparsam halten, ihr Leben lang nicht dazu kommen, mit dem Sparen den Anfang zu machen. „Diese Ausgabe muß sein, sie werde ich noch machen, aber von jetzt ab wird gespart“, das ist die Ausrede, mit der Mancher sein Leben lang jede Ausgabe beschönigt, ohne je zum Sparen zu kommen.

Man sieht, beim Sparen kommt alles darauf an, was man für nothwendig und was man für entbehrlich hält. Diese Entscheidung aber ist in den einzelnen Fällen, da sich allgemeine Regeln nicht aufstellen lassen, gar nicht leicht, und wer sich nicht schon lange geübt hat, immer sich zu fragen, was nothwendig und was entbehrlich ist, wird leicht dahin gelangen, alles auszugeben, was er besitzt. Darum kommt beim Sparen so viel darauf an, daß es frühzeitig begonnen wird, damit die Fertigkeit, zwischen nothwendig und entbehrlich zu entscheiden, durch lange Uebung ausgebildet werde. Leider aber läßt man gerade diejenige Zeit, welche für die Ausbildung des Spartriebes die günstigste ist, nämlich die Jugend, ungenutzt vorüber gehen und fängt erst dann an, dem Sparen Werth beizumessen, wenn die Anforderungen, die das Leben stellt, schon viel größer geworden sind und es nicht mehr viel zu sparen giebt.

Zwei Feinde sind's, die man beim Sparen fortwährend abzuwehren hat: sich selbst und die Rücksichten auf die Welt. Sich selbst, indem die eigene Genußsucht uns gerne Bedürfnisse auferlegt, die gar keine Bedürfnisse zu sein brauchten; die Rücksichten auf die Welt, indem wir uns häufig unnütze und schädliche Ausgaben machen, welche wir selbst vermeiden möchten, welche wir aber für unerläßlich erachten, weil Andere sie für unerläßlich ansehen. Und wenn wir wirklich einmal zu sparen anfangen, fangen wir gewiß weit eher bei den wirklich unerläßlichen Ausgaben die Einschränkung an, als bei denen, welche unsere Neigung oder die Rücksicht auf die Welt uns auferlegen. In Bezug auf gute, kräftige Nahrung und auf gesunde Wohnung z. B. ist die Sparsamkeit schlecht am Platz; dennoch wird in Bezug hierauf weit lieber gespart, als in Bezug auf luxuriöse Kleidung oder Gesellschaften oder Aehnliches.

Da nun aber eigene Neigung sowohl wie die Rücksicht auf gesellschaftliche Stellung in der Jugend viel leichter zu bekämpfen ist, wie im Alter, schon deshalb, weil beide in der Jugend viel weniger stark auftreten können, so ergiebt sich auch hieraus der Vorzug, welchen der frühzeitige Beginn des Sparens hat. Nicht nur um der materiellen Vortheile willen, sondern auch wegen seines sittlichen Einflusses, wegen der Förderung der Charakterbildung. Ein junger Mensch, der frühzeitig gelernt hat, aus eigener freier Entschließung sich Genüsse zu versagen, und der weit weniger die Rücksicht auf Andere als seine eigene bessere Erkenntniß zur Richtschnur seines Handelns macht, wird ein fester Charakter werden, wie ihn das Leben braucht, kein Schwächling, der im Genußleben untergeht, oder durch die ewigen Rücksichten auf Andere wie ein Rohr bewegt wird.

Allerdings wird gegen das frühe Sparen eingewendet, daß es zu Geiz und Habsucht verleite. Diese Gefahr aber ist nicht groß. Wirklich Geizige, d. h. Leute, welche in krankhafter Gier nach Geld sich selbst Alles versagen, was das Leben zu einem menschenwürdigen macht, giebt's heut zu Tage gar nicht so häufig. Diese Geisteskrankheit — denn eine Geisteskrankheit ist diese Art der Geldgier — ist nicht so verbreitet, wie man glaubt. Weit häufiger sind die Habsüchtigen, welche sich selbst wenig oder nichts versagen, deren Streben aber dahin geht, außerdem noch so viel als möglich durch Mittel aller Art zusammenzuscharren und Anderen möglichst viel abzunehmen. Mit dieser Habsucht hat aber die rechte Sparsamkeit nichts zu schaffen; die echte Sparsamkeit ist streng gegen sich, mildherzig in der Noth, ehrenhaft gegen seine Mitmenschen.

In Bezug auf Sparsamkeit stehen wir Deutschen gegen andere Völker, namentlich gegen die Franzosen, zurück. Doch hätten wir eigentlich das Sparen nöthiger, wie Jene, denn wir leben unter ungünstigeren Verhältnissen als sie und brauchen viel eher einen Nothgroschen als die Franzosen.

Vermischtes.

— (Preisrichterinnen). Eine höchst originelle Idee, welche von erfreulicher Bedeutung für die deutsche Liederdichtung sein dürfte, schickt sich die unter der Redaktion von Dr. phil. Edm. Beckenstedt in Leipzig erscheinende Wochenschrift „Die Sphinx“ zu verwirklichen an. Für die bis zum 15. März 1884 einlaufenden drei besten Gedichte — lyrisches Gedicht, Ballade, vaterländisches Lied — setzt die Redaktion der „Sphinx“ drei werthvolle Ehrenpreise aus. Abweichend von der hergebrachten Art und Weise will die Redaktion der „Sphinx“ die Entscheidung über die Gedichte der feinsinnigen Denkungsart und dem tiefen Gefühl der deutschen Frauen anheimgeben. Alle weiteren Bestimmungen, sowohl die Bewerbungen um das Amt der Preisrichterinnen als auch die Einsendung der Gedichte betreffend, bietet Nr. 17 der „Sphinx“, welche Jedem gratis franko zugesandt wird, der sich deshalb an die Expedition der „Sphinx“, Leipzig, Härtelstraße 17, wendet.

— Eine romantische Entführung hat, wie der „Frkf. Ztg.“ aus London, 16., geschrieben wird, in einer außerordentlichen Szene in einem Hotel in Liverpool vor der Hand einen gewaltsamen Abschluß gefunden. In den Yorkshire-Wolds, unweit des Ortes Goole, wohnt ein behäbiger Landwirth, der sein eigenes Land bebaut. Seine Familie besteht aus einem Sohne und einer Tochter, und da er finanziell gut steht, verkehrt er mit der besten Gesellschaft in der East Riding. Die Tochter, ein Mädchen von 19 Jahren, besitzt neben großen persönlichen Reizen eine ausgezeichnete Bildung. Sie galt als die Schönheit des ganzen Distrikts und auf jedem Ball war sie die Königin. An Anbetern fehlte es ihr auch nicht, und unter diesen befand sich ein junger Herr, reich und in guter sozialer Stellung, der sich dringend um ihre Hand bewarb. Allein sie wies alle Werber ab und dieses Betragen, das ihren nächsten Verwandten höchst seltsam, ja unerklärlich vorkam, war das Gerede der ganzen Nachbarschaft. Am Freitag Morgen erwartete man die junge Dame vergeblich am Frühstückstisch. Man ging in ihr Schlafzimmer; es war leer, und zu früher Zeit lief auf dem Hof die Meldung ein, daß Tim M'Guinnez, ein irischer Bauernjunge, welcher das Pflügen besorgen sollte, nicht anwesend sei. Tim ist, nebenbei bemerkt, ein etwas grober und keineswegs hübscher Bauernlümmel irischer Abkunft, und die Liebschaft zwischen ihm und der jungen Dame hatte im Geheimen eine Zeit lang gedauert. Die entsetzten Verwandten eilten auf die nächste Station. Richtig, Tim und seine Geliebte hatten am selben Morgen Billets nach Liverpool gelöst. Der Vater und der Bruder der flüchtigen Dame reisten ihr unverzüglich nach: in Liverpool angekommen, legten sie die Nachforschung in die Hände der geheimen Polizei, welche ohne Schwierigkeit die Spuren des Liebespaares bis in ein Hotel in Dale Street verfolgte. Wuthentbrannt eilten die beiden Verwandten dorthin, fanden die Liebenden zusammen in einem Zimmer und der junge Herr machte sich sofort daran, seinen künftigen Schwager mit einer Pferdepeitsche zu traktiren, während seine Schwester in ein hysterisches Weinen ausbrach. Die anwesenden Detektives waren gezwungen, einzuschreiten. Das Pärchen hatte so eben eine Speziallizenz ausgewirkt und die Trauung hätte am Montag in einer katholischen Kirche stattfinden sollen. Der Vater nahm hierauf seine Tochter bei der Hand und führte sie weg. Ihre letzten Worte an ihren Geliebten waren: „Faß' Muth, ich werde Dich schon noch kriegen; ohne Dich kann ich nicht leben.“

— (Eingebildete Gefahr.) Herr Jacobson kommt von einer Reise zurück und freut sich auf den warmen Empfang seiner wackeren Ehehälfte. Da trifft er diese in Thränen gebadet, und ein um das andere Mal ihr heulendes Söhnchen an sich pressend. Herr Jakobson, in den Tod erschrocken, forscht nach der Ursache ihres Schmerzes und erfährt dann endlich: „Wie ich so allein war, hab ich gedenkt, wenn unser Peterle do a Mädle wär und dhät heirathe und ihr Mann wär a Wollweber, und sie hät a Kind und dem Kind dhät des Weberschiffle ins Aug' fahre . . . dees wär doch a schreckliches Unglück! . . . Meinst net au'?“

— (Inseratenkomik.) Die „Schneidemühler Ztg.“ Nr. 138 enthält folgende Anzeige: „Heirathsgesuch. Ein heirathslustiger Herr wünscht sich mit einer jungen Dame im Alter von 62 Jahren zu verheirathen. Derselbe hat ein Hausgrundstück mit Destillation. Dieselbe muß 6000 Mark Vermögen haben, aber gleich Baarauszahlung. Dieselbe muß zu meinem Geschäft passen. Ich nehme gern ein Brieschen. Photographie erwünscht u. s. w. — Im „Apoldaer Tageblatt“ Nr. 276 ist zu lesen: „Ein eingebildeter Kaufmann, Mitte der 20er, sucht die Bekanntschaft einer Dame von gutem Charakter (aber nur in baar). Geehrte Damen werden geb., ihre Adresse ꝛc. ꝛc.“

Kunst und Literatur.

„**Die pyrenäische Halbinsel**“ von Prof. Dr. Moritz Willkomm. I. (Das Wissen der Gegenwart. Bd. 19.) Leipzig, Freytag. Das physische Gemälde der Halbinsel ist nach allen Seiten hin ein vollständiges und interessantes. Es macht uns mit der Gestalt und Gliederung des Landes, mit seiner Küstenbeschaffenheit und Bodenbildung, seinen Gewässern und seinem Klima bekannt, stellt die Erscheinungen des Vulkanismus dar und führt uns in die Pflanzen- und Thierwelt der Halbinsel ein. Der zweite, spezielle Theil des Buches giebt zuerst die politische Geographie, Geschichte und Statistik Portugals, wobei jede Richtung der Kultur ins Auge gefaßt wird; sodann eine Schilderung von Land und Leuten, der die alte volksthümliche Eintheilung des Landes in sechs Provinzen zu Grunde gelegt wird und die in kultureller, ethnographischer und topographischer Beziehung interessante und wichtige Aufklärungen ertheilt. Das Buch, dem 26 Vollbilder und 14 in den Text gedruckte Abbildungen landschaftlichen und figuralen Charakters beigegeben sind, ist ein äußerst schätzbarer und nützlicher Beitrag zur Länder- und Völkerkunde. [369]

Das eiserne Jahrhundert von A. v. Schweiger-Lerchenfeld. Mit 200 Illustrationen und 20 Karten. Wien, A. Hartlebens Verlag. In 25 Lieferungen à 30 Kr. = 60 Pf.; komplett geheftet 7 fl. 50 kr. = 13 M. 50 Pf.; in Original-Prachtband gebunden 9 fl. = 16 Mark 20 Pf.

Von diesem eigenartigen Werke, dessen wir wiederholt in anerkennender Weise gedachten, liegen nun die Schlußlieferungen vor. Wir lernen in denselben zunächst die großartigen Fortschritte auf dem Gebiete der „modernen Kriegsmittel“ kennen; schöpfen aus dem anziehend geschriebenen Kapitel „Das eiserne Gespinnst der Erde“ umfassende Belehrung über die räumliche Entwickelung der Telegraphie, zumal der großartigen submarinen Kabelleitungen und unternehmen mit dem Autor im Geiste einen Flug durch den Luftozean, indem wir den interessant erläuterten Problemen der Flugtechnik lauschen. Alle diese Abschnitte sind lebendig geschrieben, vorzüglich illustrirt und mit prächtigen Karten ausgestattet. Ganz besonders aber wird der Leser jene Kapitel mit wachsendem Interesse durchblättern, welche sich mit der Dampf- und Eisenarbeit in ihrer überwältigenden Gesammtheit befassen. „Im Reiche der Cyklopen“ machen wir mit dem riesigen Krupp'schen Etablissement Bekanntschaft und erfreuen uns an Schilderungen, wie sie in ähnlicher Ausführlichkeit wohl noch nie dem Leser geboten worden sein dürften. Auch die prächtige Ausstattung des Buches mit hunderten von Illustrationen und zahlreichen kolorirten Karten ist ein Vortheil, den kein Leser gering anschlagen wird. [382]

Die in zwanglosen Heften zu geringem Preise im Verlage von S. Schottländer in Breslau erscheinende „Deutsche Bücherei“ bringt mit Heft 31 und 32 zwei neue Gaben, die nach verschiedenen Richtungen hin als Bereicherungen der zeitgenössischen Literatur zu gelten haben und für die außerordentliche Lebensfähigkeit des originellen Unternehmens ein glänzendes Zeugniß ablegen. Ludwig Steub liefert in „Mein Leben“ eine so anziehende und lehrreiche Selbstbiographie, wie solche selbst der kompetenteste deutsche Literator nicht zu schreiben vermocht hätte, und die gewiß allgemein das wärmste Interesse erregen wird. M. von Brandt giebt in einem mit großer Tiefe, Eleganz und Reiz des Vortrags geschriebenen Essay: „Sprache und Schrift der Chinesen“, eine Darstellung und Geschichte der Sprache des ältesten Kulturvolkes, in jeder Beziehung fesselnd. [379]

Beerel, Erziehungs-Normen. Breslau bei Woywod. Preis 2 Mark. Ein Arzt bietet hier Eltern und Erziehern eine Reihe von Gesichtspunkten und Regeln, nach denen sie sich richten sollen, um die Kinder gesund und kräftig zu erziehen. Wir können dem Verfasser fast überall beistimmen. [307]

Handelsbericht.

Berlin, 24. Dezember. (Bericht über Butter und Eier von J. Bergson und Alfred Orgler.)

Das Buttergeschäft in der vergangenen Woche war ein durchaus ungenügendes. Die Erwartungen, welche man von Tag zu Tag auf den stärkeren Bedarf zum Weihnachtsfest gesetzt hatte, haben sich als trügerische erwiesen und Umsätze waren bedeutend geringer als in den Vorjahren. Dabei zeigte sich die eigenthümliche Erscheinung, daß die geringen zu Backzwecken geeigneten Qualitäten sehr vernachlässigt blieben, während regere Nachfrage nur nach feinsten zum 120—140 Stich passenden Sorten vorherrschte. Da von letzteren nur wenig herankam und auch dieses theilweise fehlerhaft, hielten sich Umsätze in sehr engen Grenzen. Man erwartet nach dem Fest Preisrückgänge und hofft, daß damit mehr Leben in das Geschäft kommen dürfte.

Preise meist nominell für feine und feinste Holsteiner und Mecklenburger 125—135 M., Mittelwaare 110—120 M., ost- und westpreußische Gutsbutter 120—130 M., ost- und westpreußische Landbutter — M., pommersche — M., Netzbrücher — M., Elbinger 100 M., Thüringer — M., baierische Gebirgs- und Sennbutter 95—112 M., schlesische 100 M., ostfriesische — M., galizische 80—85 M., ungarische 80—85 M. per 50 Kgr.; letztere beiden Sorten franko hier.

Das Eier-Geschäft ist recht schleppend und eine bessere Tendenz will nicht zum Durchbruch kommen. Bei genügenden Beständen und mäßiger Nachfrage wurde an der Eier-Börse vom 20. d. Mts. mit M. 3 95 per Schock angeboten. Von heutiger Börse ist Neues nicht zu berichten. Preis hielt sich unverändert.

Viehmarkt.

Berlin, 24. Dezember. Amtlicher Marktbericht vom städtischen Zentral-Viehhofe.

Es standen zum Verkauf: 1381 Rinder, 3166 Schweine, 475 Kälber, 1341 Hammel.

Der Rindermarkt wickelte sich in der Hauptsache schon Sonnabend und Sonntag ab und stand heute nur noch eine geringe Zahl zum Verkauf; trotzdem wird derselbe kaum ganz geräumt werden. Man zahlte für 1. Qualität 57—60 Mark, 2. Qualität 48—51 Mark, 3. Qualität 42—45 Mark und 4. Qualität 37—40 Mark pro 100 Pfund Fleischgewicht.

Das Geschäft in Schweinen verlief noch flauer als am Freitag und konnten daher die Preise nicht gehalten werden. Ueberstand verbleibt nur in ausländischer Waare. Es wurde bezahlt für Mecklenburger circa 48 Mark, Pommern und gute Landschweine 46—47 Mark, Senger 43—45 Mark, Serben und Moldauer 38—43 Mark pro 100 Pfund Lebendgewicht und 20 Prozent Tara pro Stück. Bakonyer 47—48 Mark pro 100 Pfund Lebendgewicht bei 45—50 Pfund pro Stück Tara.

Der Kälbermarkt verlief sehr langsam und konnten die Preise vom letzten Freitag nicht ganz erzielt werden. Man zahlte für beste Qualität 50 bis 60 Pf., geringere Qualität 30—46 Pf. pro 1 Pfund Fleischgewicht.

Auch bei Hammeln war trotz des schwachen Auftriebes der Handel schleppend. Preise: beste Qualität 52—55 Pf., beste Lämmer bis 59 Pf., geringere Qualität 45—50 Pf. pro 1 Pfund Fleischgewicht.

Beatrice,
oder:
Das Opfer der Liebe.

Roman von
Max vom Weissenthurn.

40

Isabelle Morton und ihr Vater waren am vorhergehenden Tage mit Beatrice nach Exminster gekommen, die seit längerer Zeit schon bei ihnen im Pfarrhofe lebte; sie hatte sich in den letzten Wochen einigermaßen gekräftigt, war aber immer noch sehr zart und die Aerzte meinten, es sei äußerst fraglich, ob sie je wieder zu voller Kraft gelangen werde. Drei Wochen lang hatte sie zwischen Leben und Tod geschwebt und nur ihre Jugend und die ihr zu Theil werdende treue Pflege vermochten endlich sie dem Tode abzuringen; was sie aber während Hugo's Haftzeit litt, das in Worten zu schildern, wäre sie nimmer im Stande gewesen. Ihr dünkte es namenlos grausam, daß Hugo, der so großmüthig so edel das schwere Unrecht verziehen, welches an ihm verübt worden war, er, der sie überredet, dem Gatten zu vergeben, welchen sie haßte und verabscheute, einer so niedrigen, eines so schändlichen Verbrechens angeklagt werden konnte, und der Gedanke, daß sie Zeugenschaft ablegen mußte gegen den Mann, welchen sie liebte und den man der Ermordung ihres Gatten anklagte, schien alle Lebenskraft von ihr zu nehmen.

Sie war in Begleitung des Pastors Morton und Isabellen's sehr früh nach dem Gerichtshause gekommen, denn der würdige Priester wollte ihr so viel als möglich die neugierigen Blicke der Menge ersparen und die wenigsten der Anwesenden ahnten, daß die dichtverschleierte Frauengestalt welche anscheinend so ruhig dastand, die Wittwe des Mannes sei, über den so viel gesagt und gesprochen worden war während der langen Sommertage.

Richter, Jury und Vertheidiger hatten ihre Plätze eingenommen; eine lautlose Pause entstand, ehe der Gefangene in den Saal geführt ward. Oeffentlicher Ankläger und Vertheidiger wechselten einige Worte miteinander, gerade als die hohe Gestalt Hugo St. John's im Rahmen der Thür erschien.

Ruhig blickte Hugo um sich, er sah bleich aus, sonst aber verrieth nichts die innere Bewegung, als er, sich verneigend, seinen Platz auf der Anklagebank einnahm; sein ernstes, edles Antlitz stimmte plötzlich die öffentliche Meinung zu seinen Gunsten. Dieser Mann konnte kein Mörder sein; wenn er Sir Henry Carr's Tod herbeigeführt, so war es im ehrlichen, offenen Kampfe geschehen, er war kein Feigling, kein Verräther.

Aller Augen richteten sich auf ihn, doch man sah nichts, als daß er mit verschränkten Armen, frei von jeder Furcht, seinen Platz einnahm.

Die Anklageschrift ward verlesen und jedes Wort dünkte Beatricen wie ein Keulenschlag, der niederfiel auf ihr wundes Herz; sie hatte jetzt den Schleier in die Höhe geschlagen, die Augen unverwandt auf Hugo gerichtet; als aber seine melodische Stimme an ihr Ohr schlug, als sie vernahm, wie er auf die Frage des Staatsanwalts, ob er sich schuldig fühle, mit einem lauten, weithin vernehmlichen „Nein“ antwortete, da ließ sie den Schleier wieder niedersinken, es war ihr doch zu Muthe, als ob Aller Augen sich nur auf sie richteten.

Der öffentliche Ankläger begann seine Rede und bebenden Herzens vernahm Beatrice, wie die ganze Geschichte ihrer Ehe und ihres häuslichen Elends in glatten Worten der versammelten Menge zum Besten gegeben wurde. Er erzählte, daß Fräulein Roß mit dem Angeklagten verlobt gewesen wäre, daß der Todte die junge Dame leidenschaftlich geliebt und sie zu einer sogenannten schottischen Ehe vermocht habe, welche jedoch aus verschiedenen Ursachen bis zu dem Tage verheimlicht worden war, an welchem sie die Gattin des Angeklagten hätte werden sollen. Der Mann des Gesetzes schilderte mit beredter Zunge die Szenen, welche dieser Enthüllung gefolgt, er sprach von dem natürlichen Grolle, der gerechten Entrüstung des Verrathenen; er wußte, daß derselbe dem Manne Rache geschworen, welcher das Wesen von ihm genommen, das er mehr geliebt als sein Leben; er fügte hinzu, daß die Handlungsweise des Verblichenen weder gerechtfertigt, noch entschuldigt werden könne und gab endlich der Ueberzeugung Ausdruck, daß Sir Henry Carr dieselbe gewiß bereut und, wenn irgend möglich, gerne ungeschehen gemacht hätte.

Eine unter solchen Auspizien geschlossene Heirath konnte kaum eine glückliche sein, fuhr der öffentliche Ankläger fort. Sir Henry und Lady Carr lebten äußerlich anscheinend harmonisch, doch ihr interner Verkehr war durchaus kein freundschaftlicher. Es ist gewiß, daß sie den gegen sie verübten Betrug mit Bitterkeit empfand, doch ihr Benehmen war tadellos bis zu dem Augenblicke, in welchem nach vierjähriger Abwesenheit der Gefangene aus fernen Landen zurückkehrte und sie wieder einander gegenübertraten mit dem vollen Bewußtsein, daß ein Menschenleben trennend zwischen ihnen und dem Glück stehe. Leidenschaftliche, schmerzvolle Szenen erfolgten; ja es ereignete sich eines Tages, daß ein Besuch, welcher unangemeldet Lady Carr's Salon betrat, hörte, daß die Dame nicht allein haßerfüllt von ihrem Gatten sprach, sondern auch dem Wunsche Ausdruck gab, er wäre todt. Entsetzliche Worte dies, schon gar, wenn ein Mann sie vernimmt, der das Weib liebt, welches einem Andern gehört, ein Mann, dem dieser Andere schweres Unrecht zugefügt.

Bald darauf fing Lady Carr zu kränkeln an und der Verewigte, stets ein aufmerksamer zärtlicher Gatte, brachte sie in Gesellschaft mehrerer Freunde nach der Seeküste. Eines Tages erschien auch der Angeklagte dort, um sich am nächsten Morgen in Begleitung des Verblichenen nach Lynmouth zu begeben. Es war dies am 11. Juli, meine Herren von der Jury, ein rasender Orkan wüthete damals an der Seeküste. Als Sir Henry, welcher zu früher Nachmittagsstunde jenes Tages zurückerwartet worden war, nicht eintraf, vermuthete man, daß er irgendwo unterwegs Obdach gesucht. Doch gerade während der Orkan am ärgsten tobte, sprachen zwei Schiffer im Pfarrhofe vor, sie berichteten, daß sie unten am Strande die gänzlich entstellte Leiche eines Mannes gefunden und dieselbe nun mit sich gebracht. So spät es auch war, so begab sich der Geistliche doch alsbald in Begleitung der beiden Männer, welche den Leichnam trugen, nach dem Gasthofe, in welchem Sir Henry Carr und die ganze Gesellschaft abgestiegen waren. Dort erkannte man den Verunglückten alsbald an seiner Kleidung, an dem Ring, welchen er am Finger, an der Rose, welche er im Knopfloch trug und die er des Morgens erst von seiner Frau erhalten. Anfangs glaubte man, es sei ihm ein Unfall zugestoßen, doch das ärztliche Parere stellte alsbald fest, daß er in Folge eines Schlages auf das Hinterhaupt getödtet worden und das Ende ein ganz plötzliches gewesen sei.

Dies und weit mehr noch sprach der öffentliche Ankläger und mit pochendem Herzen lauschte Beatrice seinen Worten.

Isabellens Augen hafteten voll namenloser Angst auf ihr, doch mit mattem Lächeln verstand es die junge Wittwe stets, ihre besorgte jugendliche Freundin zu beruhigen.

Unter lautlosem Schweigen las der öffentliche Ankläger das Schriftstück zu Ende. So beredt seine Worte auch gewesen waren, bei dem Anblick der edlen Züge des Angeklagten fand er es selbst schwer, an dessen Schuld zu glauben. Als er geendet, da ging ein bedeutungsvolles Gemurmel durch die Menge und nur Lady Castwell blickte triumphirend drein, denn sie wähnte, in der Kette der Beweisführung gegen Hugo fehle auch nicht ein einziges Glied.

Die Zeugen wurden vorgerufen, zuerst die Schifferleute, welche den Leichnam aufgefunden, dann der Arzt, dessen Parere dahin gelautet, daß der nach dem Hinterhaupte geführte Schlag ein tödtlicher gewesen, und der ferner erklärt, daß die bis zur Unkenntlichkeit gewordene Entstellung des Gesichtes erst nach dem Tode in Folge des Sturzes von der Höhe veranlaßt sei.

„Kann der Schlag mit diesem Stocke ausgeführt worden sein?“ fragte der Staatsanwalt, auf das Bambusrohr weisend, welches auf dem Tische lag und Eigenthum des Angeklagten war.

„Ja.“

„Sind Sie überzeugt, daß der Schlag mit diesem Stocke vollführt wurde?“

„Ja.“

„Sie haben den silbernen Knauf genau untersucht, haben Sie Besonderes daran entdeckt?“

„Es kleben einige Haare des Gemordeten an demselben.“

Die nächste vorgeladene Zeugin war Lady Castwell. Hocherhobenen Hauptes mit stolzer Miene trat sie vor.

„Sie kennen den Gemordeten seit einer Reihe von Jahren?“

Börsen-Bericht.

Stettin, 24. Dezember. Wetter schön. Temp. + 3° R. Barom 28" 7"'. Wind WNW.

Weizen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko 165—181 bez., per Dezember 184 nom., per April-Mai 187 bez., per Mai-Juni 188 G., per Juni-Juli 189,5 bez., per Juli-August 191 B.

Roggen wenig verändert, per 1000 Klgr. loko inl. 137—144 bez., per Dezember 143 nom., per April-Mai 147,5 B. u. G., per Mai-Juni u. per Juni-Juli do.

Gerste still, per 1000 Klgr loko Oderbr. u. Märk. 132—138, feine Brau- 143—166 bez., Futter- 124—130 bez.

Hafer still, per 1000 Klgr. loko 124—142 bez.

Rüböl geschäftslos, per 100 Klgr. loko ohne Faß bei Kl. 66 B., per Dezember 64,25 B., per April-Mai 64,5 B.

Spiritus matt per 10,000 Liter % loko ohne Faß 47,1 bez., per Dezember 47,2 B. u. G., per Dezember-Januar do., per April-Mai 48,9—48,6 bez., B. u. G., per Mai-Juni 49,3 B. u. G., per Juni-Juli 50,2—50,1 bez., B. u. G.

„Ja."

„Sie kannten ihn sehr gut?"

„Ja, in früherer Zeit."

„Wann war das?"

„Vor seiner Heirath, als er ein Gast meines Vaters war."

„Lady Carr ist Ihre Kousine?"

„Ja, nach Ihrer Mutter Tod lebte sie bei uns."

„Sie war mit dem Gefangenen verlobt?"

„Ja."

„Aber die Verlobung ist nach einiger Zeit gelöst worden?"

„Durchaus nicht, dieselbe bestand auch nach ihrer geheimen Vermählung mit Sir Henry Carr."

„Aber sie hat von der Giltigkeit dieser Ehe nichts gewußt?"

„Das behauptete sie."

Der Ton war bedeutungsvoll. Der Rechtsanwalt Hugo St. John's lächelte unmerklich; er war klug genug, zu durchschauen, daß Lady Castwell dem Angeklagten nicht wohlgesinnt war und ihrer Kousine, wenn möglich, noch weniger.

„Wollen Sie uns mittheilen, Lady Castwell, weshalb Sie den Angeklagten des Verbrechens schuldig erachten, das man ihm zur Last legt?"

„Ich weiß, daß er Sir Henry Carr haßte und ich habe ihn sagen hören, daß er den Gemordeten tödten wolle."

„Wann war das?"

„Vor vier Jahren; er hat allerdings ernste Veranlassung gehabt, Feindschaft für ihn zu hegen."

„Sie sahen die Beiden am Morgen des elften Juli zusammen ausgehen?"

„Ja."

„Von wem ist der Vorschlag gemacht worden, daß Sir Henry den Gefangenen begleiten solle?"

„Ich entsinne mich dessen nicht genau, aber ich glaube, es war der Gefangene."

„Ist Sir Henry ein böswilliger, zu Streit geneigter Mensch gewesen?"

„Durchaus nicht?"

„War es der Angeklagte?"

„Ich habe ihn zu wiederholtenmalen in leidenschaftlicher Erregung gesehen."

„Lebte Sir Henry Carr mit seiner Frau auf freundschaftlichem Fuße?"

„Nein, durchaus nicht, meine Kousine hat nie ein Hehl daraus gemacht, daß sie ihren Gatten haßte."

„Haben Sie selbst derlei Bemerkungen aus ihrem Munde vernommen?"

„Ich habe gehört, wie sie wünschte, es läge in ihrer Macht, ihn zu tödten."

„War sie allein, als sie dies aussprach?"

„Nein, sie hat es dem Gefangenen gesagt."

„Hoher Gerichtshof, ich bitte um Erlaubniß, selbst noch einige Fragen an die Frau Zeugin stellen zu dürfen," sprach einer der Juroren, als Lady Castwell im Begriffe war, sich zurückzuziehen. Sie wußte nicht, wie ihr geschah, doch ehe eine Viertelstunde verging, war es Dank ihrer eigenen Zeugenschaft dem Fragesteller gelungen, Hugo St. John als einen schwer gekränkten Mann hinzustellen, der mit seltenem Edelmuth das bittere Unrecht getragen, welches man ihm zugefügt. Es folgten noch andere Zeugenaussagen von größerer und geringerer Bedeutung. Als sich aber der Gerichtshof zur Berathung zurückzog, da stand es so ziemlich fest, daß es der Anklage gegen Hugo St. John an hinreichender Motivirung fehle und der vorliegende Bambusstock eigentlich der einzige Umstand sei, welcher gegen ihn spreche.

9 Kapitel.

Nach der Pause nahm die Zeugenaussage ihren Fortgang, und endlich mußte auch eine zarte schwarz gekleidete Frauengestalt, welche sich schwer auf den Arm des Pastors Moton stützte vortreten. Als die Augen des Angeklagten dem Blicke dieser Frau begegneten, da bebten seine Lippen und seine Hand zitterte.

„Ich muß Sie bitten, den Schleier zurückzuschlagen," sprach der Rechtsanwalt.

In der Stimme des Staatsanwalts ließ sich Theilnahme erkennen, aus seinen Augen sprach Mitleid; hatte ja doch auch er zu Hause eine schöne junge Tochter und stellte es sich im Geiste unwillkürlich vor, wie es dieser zu Muthe wäre, sollte sie an Beatricens Stelle stehen.

Die junge Frau schlug den Schleier zurück; die Veränderung, welche in ihren Zügen vorgegangen, war so entsetzlich, daß die Augen des Angeklagten, die mit dem Ausdrucke innigster Liebe auf ihr ruhten, unwillkürlich trübe wurden. Jede Farbe war aus seinem Antlitz gewichen; statuenhaft stand sie in der düsteren Wittwenkleidung da und sah so hülflos, so zart aus, daß selbst das gestrenge Richterkollegium vor der Aufgabe zurückschreckte, diese Frau Zeugniß ablegen zu lassen gegen den Mann, den sie liebte."

(Fortsetzung folgt.)